

„In guten Zeiten giebt es selten Schwärmer“

Wielands 'Agathon' und Hölderlins 'Hyperion'

Von

Walter Erhart

Wer es unternimmt, den Einfluß Wielands auf Hölderlin zu untersuchen, wird kaum fündig werden. Zu spärlich sind die Äußerungen Hölderlins, zu gering sind die Spuren des einen im Werk des anderen, zu marginal erscheinen die thematischen Verbindungslinien, die eine germanistische Einflußforschung provozieren könnten.¹ Die Existenz zweier ‚griechischer‘ Romane sowie die Vergleichbarkeit der romantheoretischen Konzepte scheinen eher zufällig; die Absatzbewegungen des jüngeren, revolutionsbegeisterten Hölderlin vom alten Aufklärer Wieland dagegen wirken überdeutlich. Die Behauptung, der 'Hyperion' sei eine „Variation auf den Griechenroman des Vorgängers“², führt lediglich zu dem Ergebnis, Hölderlin akzentuiere eine „Gegenposition zu Wieland“³ und sein Roman zeuge letztlich von der „Entschiedenheit seines Kampfes gegen die Position seines Vorgängers“.⁴ Die vorgelegte „Frage, ob Hyperion nicht ein anderer Agathon ist“⁵, ist damit eher verstellt als beantwortet, konstruiert allenfalls vage Analogien zwischen denjenigen Romangestalten, die – von Werther bis Heinrich von Ofterdingen – das literarische Feld des späten 18. Jahrhunderts, den ominösen deutschen *Entwicklungs- und Bildungsroman*, ohnehin bevölkern.

Richtet man den Blick jedoch auf die Entstehungsgeschichte der Romane, die beide in mehreren Fassungen vorliegen⁶, so lassen sich Paral-

¹ Vgl. das wenige, was Hildegard Emmel – aus gegebenem Anlaß – aufzuführen in der Lage ist: 'Hyperion', ein anderer 'Agathon'? Hölderlins zwiespältiges Verhältnis zu Wieland. In: Christoph Martin Wieland. Nordamerikanische Forschungsbeiträge zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages 1983, hrsg. v. Hansjörg Schelle, Tübingen 1984, 413–429.

² Ebd. 421.

³ Ebd. 427.

⁴ Ebd. 428.

⁵ Ebd. 429.

⁶ Gegenüber der ersten 'Agathon'-Fassung (1766/67) und dem endgültigen 'Hyperion'-

lelen und Berührungspunkte der zwei Romanfragmente sehr viel genauer erkennen. Sowohl Wieland als auch Hölderlin nämlich geraten mit ihren literarischen Projekten in eine durchaus vergleichbare philosophische und ästhetische Grundlagenkrise, in der sich die aufklärerische Romanproduktion am Ende des 18. Jahrhunderts insgesamt befindet. Hölderlin hat diese Krisis bereits im Jahre 1793 deutlich benannt: Die erste Tübinger Fassung seines 'Hyperion' – so Hölderlin in einem Brief an Neuffer – scheine ihm „mer ein Gemengsel zufälliger Launen, als die überdachte Entwicklung eines vestgefaßten Karakters“ (Nr.60, StA VI, 87). Damit nimmt Hölderlin nicht nur auf ein zentrales Thema der aufklärerischen Romantheorie Bezug⁷; er rekapituliert in der Folge zudem das Credo des bereits traditionell gewordenen ‚pragmatischen‘ Romans⁸: „Natürlich muß sich aber doch am Ende alles genau auf den Charakter, u. die Umstände, die auf ihn wirken, zurückführen lassen.“ (Ebd.) Hölderlin begibt sich hier ganz in die Spuren einer Aufklärungspoetik, gegenüber der er sich mit einem eigenständigen und innovativen Beitrag dennoch profilieren will: „Was du so schön von der *terra incognita* im Reiche der Poësie sagst, trifft ganz genau besonders bei einem Romane zu. Vorgänger genug, wenige, die auf neues schönes Land geriethen, u. noch eine Unermesslichkeit zu'r Entdeckung und Bearbeitung!“ (Ebd.) Die vielzitierte Selbstäußerung – Ausgangspunkt jedes Versuchs, den romanhistorischen Stellenwert des 'Hyperion' zu vermessen⁹ – verdeutlicht den Kontext einer

Roman (1797/99), den gleichsam kanonisierten Ausgaben, blieb der jeweilige Entstehungsprozeß beider Romane meist zu wenig beachtet. Daß die „Vorstufen“ des 'Hyperion'-Romans (1794–1797) „Randzonen“ der Hölderlin-Forschung geblieben sind, betont noch 1975: Friedrich Strack, Auf der Suche nach dem verlorenen Erzähler. Zu Aufbau, Programm und Stellenwert von Hölderlins Romanfragment 'Hyperions Jugend'. Euphorion 69, 1975, 267–293, 267. Über die Daten der 'Hyperion'- Fassungen informiert der Kommentar Friedrich Reißners in der Stuttgarter Ausgabe: StA III, 296–395. Zur Entstehungsgeschichte von Wielands 'Agathon'-Roman (1766/67, 1773, 1794) vgl. jetzt den ausführlichen Kommentar von Klaus Manger, Nachwort. In: Christoph Martin Wieland, Geschichte des Agathon, hrsg. von Klaus Manger, Frankfurt 1986, 799–956. Wielands 'Agathon' wird im folgenden nach dieser Edition des „Deutschen Klassiker-Verlags“ zitiert (mit der Sigle WA).

⁷ Die Entfaltung der Theoreme ‚Entwicklung‘ und ‚Charakter‘ bildet bekanntlich den zentralen Gegenstand von Friedrich von Blanckenburgs 'Versuch über den Roman' aus dem Jahre 1774.

⁸ Theorie und Geschichte des ‚pragmatischen Romans‘ sind mittlerweile gut erforscht. Vgl. z. B. die frühen einschlägigen Untersuchungen: Wilhelm Voßkamp, Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg, Stuttgart 1973. Ernst Weber, Die poetologische Selbstreflexion im deutschen Roman des 18. Jahrhunderts. Zu Theorie und Praxis von „Roman“, „Historie“ und pragmatischem Roman, Stuttgart u. a. 1974.

⁹ Vgl. etwa Lawrence Ryan, Hölderlins 'Hyperion': ein „romantischer“ Roman? In: Über

Romantheorie, mit der sich Hölderlin zu jener Zeit zwangsläufig auseinandersetzen muß, zugleich aber auch die Schwierigkeiten, in die das 'Hyperion'-Projekt schließlich gerät. Es sind dieselben Schwierigkeiten, denen auch Wieland mit seinem 'Agathon' schon begegnet war – und immer noch begegnet. Im Jahre 1793 nämlich – die oft übersehene zeitliche Nähe ist aufschlußreich – arbeitet Wieland an einer dritten und letzten Fassung seines Romans.¹⁰ In beiden Fällen – so wird sich zeigen – sind es vergleichbare Probleme mit dem obsolet und unbrauchbar gewordenen Modell des *Aufklärungsromans*, die Hölderlin wie Wieland letztlich zu den zahlreichen Umarbeitungen ihrer Romane zwingen.

I

Wielands endgültige 'Agathon'-Fassung erschien 1794. Im selben Jahr hat Hölderlin, unmittelbar nach Abschluß seines zweiten, in der Zeitschrift 'Thalia' erschienenen 'Hyperion'-Fragments, in einem weiteren Brief an Neuffer den Plan seines mühsam fortschreitenden Romans erläutert und diesmal weitaus deutlicher auch auf den Inhalt bezogen: „Der große Übergang aus der Jugend in das Wesen des Mannes vom Affecte zur Vernunft, aus dem Reiche der Fantasie ins Reich der Wahrheit und Freiheit scheint mir immer einer solchen langsamen Behandlung werth zu sein.“ (Nr.88, 10. 10. 1794, StA VI, 137) Hölderlins Interpretation entwirft eine Entwicklungsbahn, die dem Weg Agathons täuschend ähnlich sieht: ein Programm des jugendlichen Enthusiasten, dessen „Übergang“ angegeben, dessen Ziel jedoch offen bleibt – häufig durch die zahlreichen Romanbearbeitungen hindurch. Sehr viel später, im Jahre 1822, hat Gustav Schwab in einer Rezension der zweiten Auflage des 'Hyperion' die Struktur dieses Entwicklungsromanes mit überaus betulichen Worten nachgezeichnet:

Ich wüßte, außer Göthe's Werther und der Valerie der Frau von Krüdener keinen Roman, der ein treues Bild jener jugendlichen Entwicklungskrankheit des menschlichen Geistes entworfen hätte. An diese beiden aber schließt sich Hölderlin's Hyperion an; der [...] die dreifache Abgötterei, welche die Jugend mit Liebe, Vaterland und Natur treibt, unzertrennlich ausdrückt und schildert. (Nr.17 i, StA VII, 4, 90).

Hölderlin, hrsg. v. Jochen Schmidt, Frankfurt 1970, 175–212. Auch Hildegard Emmel beginnt hier ihren Vergleich mit Wielands 'Agathon': 'Hyperion', ein anderer 'Agathon'? 420.

¹⁰ Vgl. Klaus Manger, a. a. O., 926 ff.

Die Arbeit an den Irrwegen jugendlich-enthusiastischer „Fantasie“ dort, die biedermeierliche Kritik am jugendlichen ‚Schwärmer‘ hier: Was beide äußerst unterschiedliche Äußerungen zum ‚Hyperion‘ vereint, ist der Hinweis auf eine romaneske Struktur, die sich nicht nur in Wielands ‚Agathon‘ wiederfindet, sondern dort ebenso zum strukturbildenden Zentrum eines langjährigen Romanprojektes geworden ist. Wieland wird bekanntlich nicht müde, das unglückliche Bewußtsein seiner Helden auf die ihnen innewohnende ‚Schwärmerei‘ zurückzuführen.¹¹ Hölderlin, der mit der um 1800 bereits eingeübten Vokabel¹² weitaus sparsamer umgeht, bringt ihr fortwirkendes semantisches Potential – in einer Skizze über ‚Reflexion‘ – nicht weniger schlagkräftig zum Ausdruck: „In guten Zeiten giebt es selten Schwärmer.“ (StA IV, 236) So wie Begriff und Phänomen der ‚Schwärmerei‘ also auf jene ‚dürftige Zeit‘ zurückweisen, die allen enthusiastischen „Plan- und Projectmachern“¹³ Konjunktur verschafft, so zielt die Psychologie des „Schwärmers“ bereits auf die Gefahr der Enttäuschung, die jede schwärmerische „Imagination“¹⁴ fast zwangsläufig ereilt. Zwischen Zeitdiagnose und Desillusion sucht der Roman der ‚Schwärmerei‘, suchen auch Hölderlins ‚Hyperion‘ und Wielands ‚Agathon‘ einen Weg, der zumeist in der Verhinderung und Kompensation schwärmerischer Verlufterfahrung oder in der Therapie schwärmerischer Helden zum glücklichen Ende führen soll. Auch ‚Hyperion‘ nämlich ist ein Nachfolgeroman jener „Schwärmerkuren“, die den „anthropologischen Roman“ des 18. Jahrhunderts begleiten.¹⁵ Hyperion selbst nennt sich in der letzten Fassung des Romans einen „Schwärmer“ (StA III, 32) und übernimmt damit ausdrücklich jenen Titel, der ihm zuvor von Alabanda „trocken“ und mit einem Anflug von „Spott“ verliehen wurde (StA III, 35). Die „Schwärmerey“ – das „Ideal

¹¹ Dazu bereits die frühen, durchgängig textimmanenten Arbeiten von Gerda Geyer, Wieland und das Schwärmertum, Diss. Graz 1967; Gerhard J. Reimer, The Schwärmer in the Novelistic Writings of Christoph Martin Wieland, Diss. Michigan State University 1968.

¹² Vgl. Victor Lange, Zur Gestalt des Schwärmers im deutschen Roman des 18. Jahrhunderts. In: Festschrift für Richard Alewyn, Köln/Graz 1967, 151–164.

¹³ Daniel Jenisch, Über die Schwärmerey und ihre Quellen in unsern Zeiten [1787]. In: Gnothi Seauton oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, 10 Bde., Nördlingen 1986, Bd. 5, 211–224, 214.

¹⁴ Ebd. 221.

¹⁵ Vgl. dazu die wegweisenden Untersuchungen von Hans-Jürgen Schings, Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1977; ders., Der anthropologische Roman. Seine Entstehung und Krise im Zeitalter der Spätaufklärung. In: Studien zum achtzehnten Jahrhundert 2/3, hrsg. v. Bernhard Fabian, Wilhelm Schmidt-Biggemann, Rudolf Vierhaus, München 1980, 247–275.

unseres Jahrhunderts“ (Daniel Jenisch)¹⁶ – beinhaltet deshalb weitaus mehr als die Ähnlichkeiten einzelner Helden in psychologischen Entwicklungsromanen. In den Lernprozessen Hyperions wie Agathons stehen vielmehr die kollektiven Ideale und Desillusionen eines Jahrhunderts auf dem Prüfstand, und der strukturell vergleichbare Prozeß beider Romane zeugt von dem Aufwand, den die ideengeschichtliche und romantische Verarbeitung jener verlorenen Illusionen erfordert.

Schon Hölderlins ‘Thalia’-Fragment des ‘Hyperion’ (1794) rekapituliert einige Entwicklungsstufen des Ich-Erzählers, in denen sich unschwer prominente Modelle der bürgerlichen Bewußtseinsbildung im 18. Jahrhundert wiedererkennen lassen:

Ach! einst sucht’ ich sie [die Ruhe – W.E.] in Verbrüderung mit Menschen. Es war mir, als sollte die Armuth unsers Wesens Reichtum werden, wenn nur ein Paar solcher Armen Ein Herz, Ein unzertrennbares Leben würden, als bestände der ganze Schmerz unsers Daseyns nur in der Trennung von dem, was zusammengehörte. (StA III, 164).

Mit der „Verbrüderung“ der Herzen zielt Hyperions erste Erinnerung auch auf die Insignien einer ‚Empfindsamkeit‘, die gegen Ende des Jahrhunderts bereits historisch geworden schien.¹⁷ Zugleich jedoch benennt Hyperion mit jener Hoffnung das erste Scheitern seiner Ideale:

Mit Freud’ und Wehmut denk’ ich daran, [...] wie ich mich hingab für einen Schatten von Liebe, wie ich mich wegwarf. [...] Ich war ein blinder Knabe, lieber Bellarmin! Perlen wollt’ ich kaufen von Bettlern, die ärmer waren, als ich, so arm, so begraben in ihr Elend [...]. Ich glaubte wirklich unterzugehen. Es ist ein Schmerz ohne gleichen, ein fortdaurendes Gefühl der Zernichtung, wenn das Daseyn so ganz seine Bedeutung verloren hat. (StA III, 164)

Im Rückblick vermag Hyperion seine Trauer in eine Kritik der empfindsamen Mentalität zu verwandeln. Wenn den Idealen nur der luftleere Raum der Phantasie verbleibt, sind Identität und Integrität der empfindsamen Seele bedroht: „Je höher sich die Natur erhebt über das Thierische,

¹⁶ Jenisch, a. a. O., 219.

¹⁷ Die Entstehungszeit der ‚Empfindsamkeit‘ läßt sich um die Jahrhundertmitte datieren, eine Auftaktphase, in der ihr vollständiges semantisches und literarisches Instrumentarium bereits ausgebildet ist: Vgl. dazu Nikolaus Wegmann, Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1988. Über die rousseauistischen Quellen des ‘Hyperion’-Fragments informiert: Gregor Thurmair, Einfach und einfaches Leben. Der Motivbereich des Idyllischen im Werk Friedrich Hölderlins, München 1980, 31 ff.

desto größer die Gefahr, zu verschmachten im Lande der Vergänglichkeit!“ (StA III, 165) Alle Leiden des empfindsamen Schwärmers sind deshalb in jener Melancholie versammelt, die sich Hyperion mit der Rede an Bellarmin in Erinnerung ruft, zugleich jedoch treffsicher diagnostiziert: eine „Feuerprobe des Herzens“ (StA III, 165), die, erkannt und eingeordnet in die „exzentrische Bahn“ (StA III, 163) des Helden¹⁸, bereits ihre Überwindung anzeigt. Auch der nächste Schritt jedoch bietet keine Lösung der von Hyperion angestregten Suche, obwohl sie sich in den Boten des Frühlings und in der Gestalt der Melite anzudeuten scheint: „Ach! mir – in diesem schmerzlichen Gefühl meiner Einsamkeit, mit diesem freudeleeren blutenden Herzen – erschien mir *Sie*; hold und heilig, wie eine Priesterin der Liebe stand sie da vor mir [...].“ (StA III, 166) Krankte die empfindsame „Verbrüderung“ an der Unangemessenheit ihres universalen Anspruchs, so zeigt Hyperions Liebe zu Melite alsbald jedoch das entgegengesetzte Dilemma einer allzu beschränkten privaten Synthese. Der empfindsame Seelenaustausch mit der einzig geliebten Person droht zum Selbstverlust zu führen¹⁹:

Aber was ich war, war ich durch sie. [...] Ich fühlte nur zu bald, daß ich ärmer wurde, als ein Schatten, wenn sie nicht in mir, und um mich, und für mich lebte, wenn sie nicht mein ward; daß ich zu nichts ward, wenn sie sich mir entzog.
(StA III, 170)

Öffentliche „Verbrüderung“ und private Harmonie sind Ziele bürgerlicher Empfindsamkeit, die zunächst – wie im ‚Hyperion‘ – auf getrenntem Wege verfolgt werden: Die Scheidung in Öffentlichkeit und Privatheit, eine List bürgerlicher Vernunft im absolutistischen Zeitalter, hat jedoch – zumal nach der Französischen Revolution – längst ihre eigenen Widersprüche hervorgebracht.²⁰ Die insgeheim vorausgesetzte Zielrichtung, die Versöhnung von *Politik* und *Liebe*, wird zur Chimäre – oder zur terreur.

¹⁸ Vgl. dazu die Analyse von Ulrich Gaier, Hölderlins ‚Hyperion‘: Compendium, Roman, Rede. HJb 21, 1978/79, 88–143, 109 ff.

¹⁹ Eine Dialektik der empfindsamen Liebe, die sich auch in einem anderen, 1795 in der zweiten Fassung erscheinenden Roman wiederfindet: Friedrich Heinrich Jacobis ‚Woldemar‘. Vgl. dazu auch Wegmann, a. a. O., 110 ff.

²⁰ Ein Nachhall dieses Widerspruchs findet sich noch in den gegensätzlichen Schlußfolgerungen der beiden einflußreichsten Untersuchungen zum Thema: Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt 1973; Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zur Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, 14. Aufl. Darmstadt/Neuwied 1983.

Hyperion selbst imaginiert unmittelbar zuvor – im Gespräch mit Notara – die Antike als eine historische Epoche, die jenseits der modernen Aporien liegt und den Ort einer Versöhnung entwirft:

Freilich waren es goldne Tage, wo man die Waffen tauschte, und sich liebte bis zum Tode, wo man unsterbliche Kinder zeugte in der Begeisterung der Liebe und Schönheit, Thaten für's Vaterland, und himmlische Gesänge, und ewige Worte der Weisheit, ach! wo der Aegyptische Priester dem Solon noch vorwarf, „ihr Griechen seid alle Zeit Jünglinge!“ (StA III, 169)

Zwischen der luftleeren Empfindsamkeitsutopie und dem privaten Liebesideal besetzt die ‚sentimentalisch‘ erinnerte Antike jene Leerstelle, von der Hyperions melancholischer Charakter in der Gegenwart zeugt. Das jeweils wiederholte „Ach! (Ach! Einst sucht' ich sie [...] – Ach! [...] erschien mir Sie [...] – ach! wo der aegyptische Priester dem Solon [...])“ indiziert gleichsam den Bewegungsablauf der Erinnerung, die in der phylogenetischen und ontogenetischen Rekonstruktion²¹ gleichermaßen dem elegischen Ton verfällt.

Hölderlins ‚Hyperion‘-Roman erzählt die Geschichte der anthropologischen Illusionen, die das bürgerliche und empfindsame Jahrhundert begleitet haben. Die „Rehabilitation der Sinnlichkeit“ (Panajotis Kondylis) versprach mit der Entstehung einer optimistischen Anthropologie auch eine Theorie und Praxis des ‚ganzen Menschen‘, dessen harmonisch-empfindsame ‚Natur‘ zugleich eine philosophisch-anthropologische Begründung der normativen Grundlagen moderner Lebensverhältnisse beinhalten sollte.²² Deutet der ‚Hyperion‘-Roman von Anfang an auf den Zusammenbruch dieser Illusionen, so ist der Held des Romans und mit ihm sein Autor Hölderlin um eine Antwort auf das Zerbrechen der anthropologischen Ideale durchaus verlegen. In dieser Verlegenheit ist die Umarbeitung des Romans begründet. Der experimentelle Versuch des ‚Thalia-Fragments‘, der elegischen Trauer mit der Konzeption eines heroischen Charakters zu begegnen²³, orientiert sich offensichtlich an einer möglichen Wiedergeburt antiker Ideale, kann jedoch seinen hochgesteckten Anspruch nicht einlösen.²⁴

²¹ Vgl. dazu Friedbert Aspetsberger, *Welteinheit und epische Gestaltung. Studien zur Ichform von Hölderlins Roman ‚Hyperion‘*, München 1971, 45 ff. Gaier, a. a. O., 116 ff.

²² Vgl. dazu die monumentale, unübertroffene Darstellung von Panajotis Kondylis, *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*, Stuttgart 1981.

²³ Vgl. dazu Friedrich Strack, *Ästhetik und Freiheit. Hölderlins Idee von Schönheit, Sittlichkeit und Geschichte in der Frühzeit*, Tübingen 1976, 196 ff., bes. 212.

²⁴ Vgl. Aspetsberger, a. a. O., 240 ff.

Ohne die Antworten bereits ins Kalkül zu ziehen, zeigt ein Blick auf Wielands 'Agathon'-Roman einen analogen Zusammenhang romantheoretischer und anthropologiegeschichtlicher Fragestellungen. Die Schwärmergeschichte des Agathon durchläuft eine Bahn, die sich gleichermaßen als die epochale Krisengeschichte der Empfindsamkeit dechiffrieren läßt. Agathon gerät mit Psyche, noch mehr allerdings mit Danae, in die Falle einer empfindsamen, privaten Liebesillusion, deren Bruch die Künstlichkeit der empfindsamen „Seelenmischung“ (WA 173) entlarvt.²⁵ Wielands Roman artikuliert zudem – schon lange vor der Französischen Revolution – eine von vornherein skeptische Sicht auf ein politisches Engagement, das die schwärmerisch und empfindsam formulierten Ideale reformpolitisch oder revolutionär in Szene zu setzen versucht. Agathons politisches Handeln in Athen und Syrakus läßt sich deshalb ebenso wie die Liebesgeschichte auf die Psychologie des enthusiastischen und melancholischen Schwärmers zurückbuchstabieren und gefährdet damit gleichfalls das im „Vorbericht“ (WA 11 ff.) noch angekündigte optimistische Ende des anthropologischen Romans. Empfindsamkeit und Glückseligkeit, Tugend und erfolgreiches Handeln, Moral und Politik sowie Romanpraxis und Romanende lassen sich nicht mehr vermitteln. Der Roman bleibt nicht nur offen und fragmentarisch, sondern bringt sogar mit der ironischen Tarent-Fiktion seine Dissonanzen noch einmal zugespitzt zur Geltung.²⁶ Wie in der Frühfassung des 'Hyperion' findet im 'Agathon' die Geschichte der Desillusionen keinen Abschluß und deutet mit ihrem resignierten Helden und ihrem ratlosen Erzähler ebenfalls auf die Unangemessenheit der zugrundegelegten literarischen Form.

Hölderlins 'Thalia'-Fragment und Wielands erster 'Agathon'-Roman führen also die aufklärerische Romanpoetik mit ihren Forderungen nach empfindsamer Psychologie und folgerichtiger Entwicklung von Handlung und Charakter an eine Grenze, die keinen Schluß mehr ermöglicht, sondern nur noch das abrupte Abbrechen der Fragmente zuläßt. Nicht zuletzt teilen beide Helden ein sehr detailliert nachzuweisendes „Wer-

²⁵ Vgl. dazu die im folgenden verkürzt wiedergegebenen Resultate einer Arbeit des Verf., Entzweiung und Selbstaufklärung. Christoph Martin Wielands 'Agathon'-Projekt, Tübingen 1991. Zur Aporetik von „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ in Wielands Roman vgl. die muster-gültige Analyse von Horst Thomé, Menschliche Natur und Allegorie sozialer Verhältnisse. Zur politischen Funktion philosophischer Konzeptionen in Wielands 'Geschichte des Agathon' (1766/67). Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 22, 1978, 205–234.

²⁶ Dazu: Werner Frick, Providenz und Kontingenz. Untersuchungen zur Schicksalssemantik im deutschen und europäischen Roman des 17. und 18. Jahrhunderts, Tübingen 1988, 483 ff.

ther-Schicksal“²⁷, an dessen Ende die „Enttäuschung“²⁸ empfindsamer und politischer Ideale steht: jene „Täuschung der Einbildung und des Herzens“ (WA 729), deren Konsequenz im ‚Werther‘ noch allzu *stürmisch* inszeniert worden war. Agathon und Hyperion nämlich sind Werther-Figuren, die nicht nur überleben, sondern von ihren Autoren zur Therapie der Werther-Krankheit aufgerufen sind.

II

Ich wollte erzählen. Ich will es thun. Von außen stört mich nichts in meinen Erinnerungen. Meer und Erde schläft in der Schwüle des Mittags, und selbst die Quelle, die sonst hier unter mir rieselte, ist vertrocknet. Kein Lüftchen säußelt durch die Zweige. (StA III, 171)

Hyperion zelebriert nicht nur an dieser Stelle das eigene autobiographische Erzählen; die Rolle des Erzählers und die Suche nach der geeigneten Erzählsituation steuern auch den Prozeß der Romanhandlung selbst, ja sind nicht zuletzt ursächlich für die langjährige Entstehungsgeschichte der Romanfassungen. Schon ‚Hyperions Jugend‘, entstanden im Jahre 1795, erhält aus diesem Grund ein im Vergleich zur Vorfassung völlig verändertes Gesicht: Der alte Hyperion, abgeklärt und im reinen mit sich selbst, erzählt hier seine eigene Jugendgeschichte. Die Widersprüche seines Lebens haben sich aufgelöst. Hyperions Geschichte verwandelt sich in die autobiographische Rekonstruktion aus der Sicht des endlich zur Ruhe gekommenen Helden.²⁹

Auch in Wielands ‚Agathon‘ haben sich die Prozesse des Erzählens allmählich in den Vordergrund des Romangeschehens geschoben. Danaes Erzählung ihrer „geheimen Geschichte“, das Kernstück des neuen Romanschlusses von 1773, beginnt mit einer vielsagenden Kapitelüberschrift, die den kleinen Roman im Roman einleitet: „Danae beginnt ihre geheime Geschichte zu erzählen“ (WA 667). Auch Danae sucht für ihr Erzählen einen geeigneten Platz:

²⁷ Lawrence Ryan, Hölderlins Hyperion, a. a. O., 188. Ähnliches zum ‚Agathon‘ bei Reinhard Döhl, Fritz Martini, Nachwort. In: Christoph Martin Wieland, Geschichte des Agathon, Stuttgart 1979, 643–679, 656.

²⁸ Lawrence Ryan: Hölderlins Hyperion, a. a. O., 193.

²⁹ Dazu: Friedrich Strack, Auf der Suche nach dem verlorenen Erzähler. Zu Aufbau, Programm und Stellenwert von Hölderlins Romanfragment ‚Hyperions Jugend‘. Euphorion 69, 1975, 267–293.

[...] so ist eine gemächliche Rasenbank, im Schatten eines freien Baumes, unter den ehrwürdigen Augen der Natur, – so ein Platz wie der, wo Sokrates mit dem schönen Phädrus über das wesentliche Schöne philosophierte, – unstreitig der schicklichste. (WA 667)

So wie die Krise des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit ihren enttäuschten Hoffnungen und gescheiterten Schwärmern den Romanen Wielands und Hölderlins eine gemeinsame Entwicklungsbahn vorzeichnet, so verschränken sich auch die kulturellen Praktiken, die beiden Romanhelden – nach ihrer ‚Entzauberung‘ – zur Verfügung stehen. Im Gespräch will Danae Agathons Verstrickung in das Dilemma empfindsamer Liebe lösen. Wie Danae appelliert in Hölderlins Roman auch Melite an die „Gewalt“ (StA III, 175) über sich selbst, die Hyperion inmitten empfindsamer Liebeswirren zu gewinnen habe. Erst dann könne er jene „heilige Ruhe im Innern“ (StA III, 175) und jene „Stille der Seele“ (WA 736) wiedererlangen, die beiden Romanen als das Ziel schwärmerischer Leiden gesetzt sind. Wie Agathon (WA 773) begibt sich auch Hyperion auf eine große Reise (StA III, 181), um die gewünschte Distanz und den Ausweg aus den „Irrungen der Phantasie und der Empfindung“ (WA 730) zu finden. Schließlich beginnen in beiden Romanfortsetzungen die zunehmend erweiterten Gespräche und fiktiven Erzählsituationen das Romangeschehen und die Erzählperspektive zu verändern. In der letzten ‚Agathon‘-Fassung fügt Wieland dem Roman ein Gespräch zwischen Hippias und Agathon im Gefängnis zu Syrakus ein, in dem Agathon sein politisches Abenteuer mit dem Tyrannen Dionys rekapituliert; Tarent schließlich wird zu einem Schauplatz, an dem Agathon mit dem weisen Philosophen Archytas seine Liebesgeschichte mit Danae – noch einmal – erzählt, Archytas selbst die eigene Lebensgeschichte als Beispiel einer gelungenen Existenz narrativ demonstriert.³⁰ Der Roman gewinnt – ebenso wie ‚Hyperion‘ – einen im ganzen retrospektiven Charakter: Die Handlung wird in der Rückschau des Helden erzählt, im Erzählen vollzieht sich der eigentliche Prozeß des Romans.

Selbst die Konstellationen der Gespräche zeigen Gemeinsamkeiten: In ‚Hyperions Jugend‘ (1795) experimentiert Hölderlin zunächst mit einer Unterredung zwischen Hyperion und einem alten weisen Mann (Diotimas Vater)³¹, in dem sich Agathons Dialog mit Archytas – ein Jahr zuvor, doch wohl ohne direkten Einfluß – fast widerzuspiegeln scheint. Hype-

³⁰ Vgl. dazu Verf., a. a. O., 379 ff.

³¹ Strack, Auf der Suche, a. a. O., 279.

tion erzählt, wie ihm in einer kritischen Situation seiner Biographie die Existenz eines Weisen bekannt wurde, von dem er sich Aufschluß über seine Desillusionen und seine melancholische Zerrüttung erhoffte:

Da hört' ich einst von einem guten Manne, der seit kurzem ein nahes Landhaus bewohne, und ohne sein Bemühn recht wunderbar sich aller Herzen bemeistert habe, der kleineren, wie der größern, [...]. Ich gieng hinaus, den Mann zu sprechen. Ich traf ihn in seinem Pappelwalde. Er saß an einer Statue, und ein lieblicher Knabe stand vor ihm. (StA III, 199 f.)

Freilich sind es die topischen Merkmale des weisen, auf seinem Landgut lebenden Philosophen, die – noch stärker in der metrischen Fassung von 'Hyperions Jugend'³² – der Idyllik und Anakreontik der antiken Tradition verpflichtet sind. Dieselbe Topik jedoch findet sich auch in Wielands Beschreibung des Archytas, dessen Lehre eine ähnliche Funktion für Agathons Geschichte zu übernehmen scheint. Wie Archytas expliziert Diotimas Vater die „Schule meines Lebens“ nicht in dogmatischer, sondern in narrativ-autobiographischer Form: „Nur zu lange, rief er, irrt' auch ich, und die Geschichte meiner Jugend ist ein Wechsel widersprechender Extreme [...].“ (StA III, 205) Die Darstellung eines *gelungenen Lebens* soll Agathon wie Hyperion zum Nachvollzug auffordern, bezieht sich Archytas doch ebenso auf die Maximen einer praktizierten Lebenskunst:

[...] und mir selbst legt es die Pflicht auf, dir den ganz einfachen Weg vorzuzeichnen, auf welchem ich zu diesem Frieden mit mir selbst und der ganzen Natur, zu dieser mitten im Getümmel der Welt sich immer erhaltenden, nur selten durch vorüber gehende Wolken leicht beschatteten Heiterkeit der Seele, und zu dieser Ruhe, womit ich dem Ende eines langen, immer beschäftigten Lebens entgegen sehe, gelangt bin, die vor allem was ich besitze das einzige sind, was ich *mein* nennen kann, und denen ich den reinen Genuß alles andern Guten zu danken habe. (WA 751)³³

³² „Da hört' ich einst von einem weisen Manne, / Der nur seit kurzem erst ein nahes Landhaus / Bewohn', und unbekannt, doch aller Herzen / Der kleinen, wie der größern, mächtig sei, / [...].“ (StA III, 187)

³³ Dabei erhält das Erzählen auch für den Erzähler eine heilsame Funktion, indem er durch den Schüler zum Sprechen gebracht wird. Deshalb gestaltet sich die Episode in 'Hyperions Jugend' zu einem mehrtägigen Aufenthalt, den beide miteinander verabreden: „Du machtest mich begierig, fieng ich endlich an, auf die Geschichte deines jugendlichen Lebens – Ich bin auch izt gerade gestimmt, unterbrach er mich freundlich, die wunderbaren unschuldigen Gestalten erscheinen zu lassen, auch die wildern. Du bleibst so lange bei mir, bis ich zu Ende bin. Ich gestehe dir, ich mußte mich lange von ihnen ferne halten um deßwillen, was ich verlor, ich mußte mich hüten vor den Freuden und Schmerzen der Erinnerung, ich war, wie eine kranke Pflanze,

Archytas und Diotimas Vater sind Vorbilder für die Romanhelden und fiktive Autobiographen zugleich. Die Suche nach einer Erzählerfigur, die den irrenden Helden Agathon und Hyperion den Weg zur „Ruhe“³⁴ weist, findet in beiden Romanprojekten die Gestalt eines „Weisen“, dessen Erfolg sich an den Resultaten einer nahezu abgeschlossenen Existenz mißt: „Die »Dissonanzen« der Vergangenheit Hyperions sind in Lebensweisheiten aufgehoben und finden in Reflexionen ihren zeitlosen Halt.“³⁵ Wenn auch die idealistische Philosophie eines Hölderlin und die ‚Popularphilosophie‘ eines Wieland weit voneinander entfernt zu sein scheinen – in der Struktur dieser Erzählstrategie rekurren beide auf ein auch philosophisch benennbares Modell und auf ein den beiden Gräcomanen vertrautes antikes Bild: Die ‚Seelenführer‘ erinnern in beiden Fällen an die hellenistische Philosophie der Stoiker und Epikureer, deren Beweiskraft nicht zuletzt auf den psychagogischen Fähigkeiten ihrer Repräsentanten beruhen sollten.³⁶

Die Existenz der weisen Vorbildfiguren ist jedoch nur *eine* Etappe in der therapeutischen Konstellation, in der sich beide Romanhelden am Ende befinden: eine Etappe im Bearbeitungsprozeß des Hölderlinschen Romans sowie eine Etappe innerhalb der endgültigen ‚Agathon‘-Fassung, der in beiden Fällen zuletzt die eigentliche Heilung des melancholischen Helden folgen soll. Das exemplum einer gelungenen Lebensgeschichte präsentiert nicht die nunmehr gelungene ideale Entwicklungsbahn und nicht das Ergebnis einer endgültig entdeckten philosophischen

die die Sonne nicht ertragen kann.“ (StA III, 207) Wielands späte Romane ‚Peregrinus Proteus‘ (1788–1791) und ‚Agathodämon‘ (1796–1799) beruhen vollständig auf dieser Konstruktion einer mehrtägigen, stellenweise unterbrochenen Erzählung einer Lebensgeschichte. Dies zeigt, wie sich hier – im Schatten des ‚Bildungsromans‘ – Erzählmodelle unabhängig voneinander gebildet haben, deren Geschichte und Tradition noch kaum erforscht sein dürfte.

³⁴ „Ruhe“ ist ein längst erkanntes Zentralmotiv der Hölderlinschen Dichtung; Mark William Roche, *Dynamic Stillness. Philosophical Conceptions of „Ruhe“ in Schiller, Hölderlin, Büchner, and Heine*, Tübingen 1987. Das Thema selbst jedoch hat seinen Ursprung in der Popularphilosophie des gesamten 18. Jahrhunderts. Vgl. Verf., a. a. O., 216.

³⁵ Strack: *Auf der Suche*, a. a. O., 275.

³⁶ Vgl. dazu Pierre Hadot, *Exercices Spirituels et Philosophie Antique*, Paris 1981. Zur Wirkungsgeschichte hellenistischer Philosophie im 18. Jahrhundert vgl. jetzt Dorothee Kimnich, *Habeo non habeo – Lustvolle Selbstermächtigung und asketische Selbstsorge. Eine Spurensuche epikureischen Denkens besonders in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*, Diss. Freiburg 1991 (erscheint Darmstadt 1993). Margarethe Wegenast entdeckt in dem Ideal des Weisen spinozistische Züge: Hölderlins Spinoza-Rezeption und ihre Bedeutung für die Konzeption des ‚Hyperion‘, Tübingen 1990, 89 f. Auch Spinoza jedoch dürfte auf das ‚Urbild‘ des antik-hellenistischen Weisen zurückgegriffen haben.

Lehre. Vielmehr antwortet das in eine Gesprächssituation eingebundene Modell der philosophischen Unterredung auf die Aporie jener epochalen philosophischen Widersprüche, in die sich Moralphilosophie und Anthropologie des 18. Jahrhunderts – und die Romanhelden Wielands und Hölderlins – manövriert haben.³⁷ Nicht die Versöhnung dieser Widersprüche, sondern das therapeutische Remedium einer philosophischen Leidensbewältigung und die durch die autobiographische Kontrolle gewonnene Distanz zur eigenen Geschichte, das Aushalten und Durcharbeiten ihrer Widersprüche, signalisieren das in Aussicht gestellte und doch nie erreichte Ende der beiden Romane. Die „Darstellung von der Orphisch-Pythagorischen Glaubenslehre und Lebensphilosophie“ (WA 771), mit der Archytas die Zweifel des Agathon beenden will, mündet in eine Anzahl philosophischer Lebensmaximen, deren Ausübung jedoch die ruhige, nicht mehr dem „Getümmel der Welt“ (WA 751) ausgesetzte Existenz voraussetzt. Allerdings verbleiben die philosophischen Bemühungen einer hellenistischen Lebenskunstlehre im Status des Appells, der wiederum eine neue Offenheit des Romans signalisiert: Held wie Leser sind aufgerufen, sich am Programm des Philosophen Archytas zu messen. Die Geschichte des Agathon ist zu Ende; in den Begebenheiten zu Tarent jedoch wird die Reflexion und das Sprechen über die desillusionierenden Konsequenzen der Geschichte zum eigentlichen Thema. So wie Archytas die nicht aufhörende Mühe schildert, zu einer Balance widerstreitender Einflüsse und Gemütskräfte zu gelangen, so mahnt auch Diotimas Vater an die Fragilität des von ihm vorgeführten Zustandes der Ruhe:

Es ist das beste, frei und froh zu seyn; doch ist es auch das schwerste, lieber Fremdling! – In seinen Höhn den Geist emporzuhalten, im stillen Reiche der Unvergänglichkeit, und heiter doch hinab in's wechselnde Leben der Menschen, auch ins eigne Herz zu blicken [...].! (StA III, 205)

In dem „Verzicht auf alle ideellen Fixierungen“³⁸, der in Hyperions Bahn zuletzt angelegt ist, bleibt ebenfalls die Unabgeschlossenheit des dabei in Gang gesetzten Reflexionsprozesses begründet. Der schrittweisen Absage an die ‚Schwärmerei‘ und die Illusionen des Jahrhunderts, die in den Romanen Wielands und Hölderlins gleichzeitig zum Ausdruck kommt, korrespondiert ein nicht zu Ende gebrachtes Ringen um die

³⁷ Vgl. dazu Kondylis, a. a. O., 357 ff., und Alasdair MacIntyre, *After Virtue. A Study in Moral Theory*, 2nd edition, Notre Dame 1984, 51 ff.

³⁸ Wegenast, a. a. O., 131.

Antworten, die sich aus diesem Verlust ergeben. Wieland setzt mit dem späten Elysiums-Dialog zwischen Agathon und seinem Widersacher Hippias (1799)³⁹ die Thematik des Romans noch ein weiteres Mal fort; Hölderlin schließt auch die endgültige 'Hyperion'-Fassung nicht eindeutig ab, sondern gibt Spekulationen über die ‚dichterischen Tage‘ seines Helden Raum. Zugleich kommt gerade in diesem letzten 'Hyperion'-Roman eine Differenz zwischen beiden Autoren zum Vorschein, mit der sich Hölderlin von Wielands Roman schließlich deutlich entfernt: eine Divergenz der Antworten, die gleichwohl die Verwandtschaft der zugrundeliegenden Modelle noch einmal bestätigt.

III

Im 'Hyperion'-Roman von 1797 und 1799 treten mit der nun zur Vollen- dung gebrachten Idee der „exzentrischen Bahn“ auch die vom Helden selbst erzählten Entwicklungsstationen stärker in den Vordergrund. Deutlicher ist deshalb auch die Analogie zu Wielands 'Agathon', dessen Desillusionsstufen nahezu dieselben epochalen Konzepte des 18. Jahr- hundert beschreiben. Hyperions Jugendfreundschaft mit Adamas ver- läuft erneut in den Bahnen empfindsamer Diskurse: „In den Hainen, in den Tempeln erwachten und tönten in einander ihre Seelen, und treu bewahrte jeder die entzükenden Accorde.“ (StA III, 15) Auch der junge Agathon hatte die Bühne des Romans als empfindsamer Held par excel- lence betreten, auch er sieht sich der ersten Bewährungsprobe in der Hafenstadt Smyrna ausgesetzt: der Begegnung mit Hippias und dessen zynischen Verführungsexperimenten (WA 46 ff.). Nicht zufällig bezeich- net die moderne Metropole Smyrna im 'Hyperion' ebenfalls einen Ort, an dem die „Unheilbarkeit des Jahrhunderts“ (StA III, 23) offen zutage tritt. Zerschellt die empfindsame Mentalität an der Realität des Weltlaufs, so ist es in beiden Fällen ein zwischen Antike und Aktualität oszillieren- der griechischer Schauplatz, an dem die *kalte* Aristokratie ('Agathon') und die *tote* bürgerliche Erwerbsgesellschaft ('Hyperion') den ersten – prosaischen – Kontrapunkt zur Schwärmerei des Helden setzen. Auch Hyperions Beziehung zu Alabanda zerbricht weniger an den politischen Dissonanzen – dem ungünstigen Eindruck der Geheimgesellschaft – als an der Disharmonie der Seelen, die bei dem Zusammenprall der schwär-

³⁹ Agathon und Hippias, ein Gespräch im Elysium. In: Attisches Museum III, 1799, 269–295. Dazu: Jan-Dirk Müller, Wielands späte Romane, München 1971, 93 f.

merischen Revolutionsbegeisterung Hyperions mit dem politischen Heroismus Alabandas⁴⁰ sichtbar wird: ein Bewährungstest empfindsamer Seelenfreundschaft, dem sich der empfindsame Anspruch nicht gewachsen zeigen kann. Nach seinem Scheitern tritt – wie in den Vorfassungen – die Liebe, nun in der Gestalt Diotimas, auf den Plan. Wiederum jedoch verstrickt sich das private Glück in die Aporien einer gesellschaftsfernen Idyllik, die den philosophischen und politischen Auftrag des Romans zu gefährden droht. Es ist diesmal sogar der empfindsame Hyperion selbst, der die ausstehende rousseauistische Idylle einklagt: „Was kümmert mich der Schiffbruch der Welt, ich weiß von nichts, als meiner seeligen Insel.“ (StA III, 87) Diotima fällt diesmal die Aufgabe zu, den „Schwärmer“ (StA III, 81) Hyperion ‚zurechtzuweisen‘ und ihn als „Erzieher unsers Volks“ (StA III, 89) zu einer politischen Laufbahn zu drängen. Auch Agathons Befreiung aus der privaten Landgutidylle mit Danae erfolgte durch den plötzlichen Blick auf die geforderte öffentliche Wirksamkeit des aus der Bahn geworfenen heroischen Charakters: „[. . .] was für eine Perspective stellte ihm die Verbindung seiner Privat-Glückseligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle seine Kräfte zu widmen entschlossen war!“ (WA 358) Ähnlich vergeblich wie Agathon, jedoch mit demselben Eifer, macht sich Hyperion auf, sein Leben auf politischem Wege zu ändern:

Nun hat die Schwermuth all' ein Ende, Diotima, und mein Geist ist vester und schneller, seit ich in lebendiger Arbeit bin und sieh! ich habe nun auch eine Tagesordnung. [. . .] Wir nehmen dem Zufall die Kraft, wir meistern das Schiksaal. (StA III, 111/113)

Agathons Reformeifer in Syrakus wie Hyperions Engagement im griechischen Befreiungskampf scheitern gleichermaßen; auch die heroische Existenz, deren fernes Echo den Zeitgenossen in der antikisierenden imitatio französischer Revolutionäre durchaus gegenwärtig war⁴¹, reiht sich ein in die Szenenfolge der Ent-Täuschungen, die beiden Helden bereitet wird. Die Ursachen des Scheiterns vereinen historische Analogie und psychologisches Kalkül. Der Widerstand einer aristokratischen Hofgesellschaft im Falle Agathons sowie Hyperions postrevolutionäre Einsicht in die Unmöglichkeit des „Project(s), durch eine Räuberbande mein Elysium zu pflanzen“ (StA III, 117), zielen auf den notwendig desaströ-

⁴⁰ Dazu Thurmair, a. a. O., 69 ff.

⁴¹ Vgl. dazu Christoph Prignitz, Friedrich Hölderlin. Die Entwicklung seines politischen Denkens unter dem Einfluß der Französischen Revolution, Hamburg 1976, 140 ff.

sen Zusammenhang von moralischer Kritik und politischer Krise, der einer anthropologischen Überschätzung angelastet wird: In beiden Fällen zeigt sich letztlich die Unverfügbarkeit des „Schicksals“ und die Herrschaft der Kontingenz („Zufall“), die zu bezwingen zuletzt nur die Hybris der Helden dokumentiert. An deren Ende stehen enttäuschte ‚bürgerliche‘ Idealisten und Revolutionäre: Agathon im Kerker zu Syrakus, Hyperion unter den barbarischen Deutschen.

Empfindsamkeit, privat-rousseauistisches Liebesglück, politische Aktivität: Noch direkter als in den Vorstufen des Romans also bezeichnet Hyperions Bahn eine Kurve der Desillusionen, die sich den Schwärmergeschichten des Agathon angleicht. Ebenso deutlich hervorgehoben ist die „therapeutische Funktion“⁴², die das Erzählen des Hyperion in der Endfassung besitzt: Nicht mehr der teilnahmslose Chronist der längst zurückliegenden eigenen ‚Irrungen und Wirrungen‘, sondern der sein Leben im Erzählen erst begreifende und im Prozeß des Erzählens zur „Ruhe“ findende Hyperion konstituiert den Bewegungsablauf dieses letzten ‚Hyperion‘-Romans.⁴³ Wie Hyperion nur im Briefwechsel mit Bellarmin seiner melancholischen Krise entkommt, so Agathon in den tarentinischen Unterredungen. Bellarmin und Hyperion, Agathon, Danae und Archytas: eine ‚Kommunikationsgemeinschaft‘ *avant la lettre*, die sich ausschließlich den therapeutischen Rekonstruktionen der eigenen, krisenhaft verlaufenden Lebensläufe widmet.⁴⁴ „Ich danke dir, daß du mich bittest, dir von mir zu erzählen, daß du die vorigen Zeiten mir in's Gedächtniß bringst.“ (StA III, 10) Hyperions Dank an Bellarmin gleicht ebenso der Anerkennung des therapiebereiten Subjekts, dessen Geschichte der Analytiker in Gang bringt, wie Agathons Dank gegenüber Hippias, der ihn – im Gefängnis von Syrakus – als erster zur Erinnerungsarbeit aufgefordert hat und dadurch den Bann der Melancholie zu brechen wußte:

Jetzt fühl' ich mich im Gegentheile geneigt zu glauben, daß mein guter Genius deine Gestalt angenommen habe, um mich einer gefährlichen Täuschung zu

⁴² Wegenast, a. a. O., 146.

⁴³ Die Differenz zwischen dem erzählenden und erzählten Hyperion als Kristallisationspunkt des Romans herausgearbeitet zu haben, ist das bleibende Verdienst von Lawrence Ryan, Hölderlins Hyperion. Exzentrische Bahn und Dichterberuf, Stuttgart 1965.

⁴⁴ Dies ist zugleich ein Strukturprinzip aller späten Romane Wielands. Vgl. Horst Thomé, Utopische Diskurse. Thesen zu Wielands ‚Aristipp und einige seiner Zeitgenossen‘. MLN 99, 1984, 503–521.

entreißen, in welcher die Eigenliebe mein besseres Selbst zu verstricken angefangen hatte. (WA 616)⁴⁵

Wie später Danae mit Agathon beginnt auch Diotima mit Hyperion ein Gespräch über dessen Geschichte und unternimmt zugleich deren Analyse (StA III, 66 ff.), Hyperion zitiert später aus einem Brief von Diotima, in dem diese ihre gemeinsame Geschichte erneut zu interpretieren beginnt (StA III, 129 ff.), Alabanda schließlich bringt das Zerwürfnis mit Hyperion später ebenfalls noch einmal – als narrativen Exkurs – zur Sprache: „Laß mich dir erzählen, sagt’ er.“ (StA III, 137)

Nicht nur wird das Romangeschehen dadurch vielfältigen Erzählprozessen und Spiegelungen unterworfen; die gesamte Handlung selbst ist nur noch in dem erzählenden Bewußtsein der Figuren gegenwärtig. Der Mißerfolg eines moralischen, empfindsamen und politischen Programms verwandelt sich in die ästhetische Konstruktion einer erzählten Existenz. Das Erzählen verändert den Erzählenden, wiewohl es aufgrund der immer zu erneuernden Reflexionstätigkeit unabschließbar geworden ist: „So dacht ich. Nächstens mehr.“ (StA III, 160) lautet das Schlußwort des ‘Hyperion’-Romans.⁴⁶ Auch Agathon ist sein „eigener Biograph“ (WA 736) geworden und zeichnet seine Lebenserinnerungen auf, nicht ohne sie danach in einem Gespräch mit Archytas zu erörtern: autobiographische – und prinzipiell unendliche – Erzählprozesse auch hier, die sich der Verarbeitung der Desillusion und den Heilungsprozessen ‚exzentrischer‘ Lebensläufe verschreiben.

Die Romane der Aufklärung stellten oft genug die Aktivitäten ihrer Romanhelden in den Vordergrund: Lebensläufe in auf- und absteigender Linie, empfindsame Herzensangelegenheiten und tränenreiche Leidenswege, Bildungs- und Familiengeschichten. Am Ende des Jahrhunderts – in Hölderlins ‘Hyperion’, in Wielands Romanen – sollen die zersplitterten Biographien der Romanhelden, ihre beschädigten Existenzen und desillusionierenden Erfahrungen erst im autobiographischen Erzählen zur Ruhe kommen. Erzählen aus der Distanz: In dieser Formel liegt zugleich auch die Antwort auf das epochale Phänomen der ‚Schwärme-

⁴⁵ Zum Gespräch zwischen Agathon und Hippias in Syrakus vgl. Verf., a. a. O., 343 ff.

⁴⁶ Zum Romanschluß vgl. Aspetsberger, a. a. O., 139 ff. Zuletzt: Wegenast, a. a. O., 215 f. Ein Vergleich mit den Romanschlüssen des späten Wieland wäre aufschlußreich. Am deutlichsten das Schlußwort des ‘Peregrinus Proteus’: „Doch hiervon ein andermahl!“ Christoph Martin Wieland, Sämtliche Werke, Hamburg 1984, hrsg. v. d. Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, 39 Bde. und 6 Supplementbände (Faksimiledruck der ‘Sämtlichen Werke’, Leipzig 1794–1811), Bd. 28, 221.

rey‘ beschlossen – eine autobiographisch und narrativ inszenierte Antwort, nach der die ehemals schwärmerischen Romanhelden selbst – kein sie mit glücklicher Hand leitender Erzähler – zu suchen haben. Die Kraft, die diesen narrativen anthropologischen Heilprozessen zugemessen wird, steuert jedoch nicht immer auf das gleiche Ziel. Während Hölderlin dem prometheischen Anspruch einer genialischen Aufklärung entsagt und in einer idealistischen „Leidensphilosophie“⁴⁷ sich den Heilkräften einer romantischen oder spinozistischen Naturphilosophie anvertraut, setzt Wieland auf die hellenistischen Techniken einer *Selbstsorge*, die dem *Schicksal* und dem *Zufall* mit stoizistischen und epikureischen Strategien der Selbstbemächtigung zu Leibe rückt. Hölderlins Antwort auf die philosophischen Aporien des ausgehenden Jahrhunderts findet deshalb in dem spekulativ aufgeladenen Begriff der „Natur“⁴⁸ ihren letzten Rückhalt. Hyperions Erzählen, die Selbstbeschreibung und die Rekonstruktion der eigenen Biographie, vertraut immer mehr der Metaphorik der Natur, den Bildern organischer Prozesse⁴⁹, mit deren Hilfe sich die zuletzt angestrebte Integration des leidenden Menschen in den Kreislauf der Natur bereits in der ästhetischen Erfahrung der Romanlektüre vermitteln soll. Wieland hingegen enträt bis zuletzt einer idealistischen oder naturphilosophischen Lösung und bleibt zeit seines Lebens einem auf die Antike und die französische Moralistik zurückgehenden Skeptizismus verpflichtet. In beiden Fällen jedoch knüpfen die Bemühungen, die anthropologischen Enttäuschungen des 18. Jahrhunderts zu verarbeiten, neue Verbindungen zwischen Ethik, Ästhetik und Therapeutik⁵⁰, die seither den nachaufklärerischen Horizont der Moderne kennzeichnen. Die Naturphilosophie des ‘Hyperion’ verweist die zerbrochene Form klassischer Subjektivität an eine neue „Ästhetik der Natur“.⁵¹ Die Wielandsche „Lebenskunst“ kann im 19. Jahrhundert zwar durchaus degenerieren zu den berüchtigten „Hülfskonstruktionen“, auf die Graf Wüllersdorf in Fontanes ‘Effi Briest’ das bescheidene Glück enttäuschter Lebe-

⁴⁷ Strack, *Auf der Suche*, a. a. O., 285.

⁴⁸ Näheres dazu bei Hans-Georg Pott, *Natur als Ideal*. Anmerkungen zu einem Zitat aus dem ‘Hyperion’. *HJb* 22, 1980/81, 143–157.

⁴⁹ Vgl. Aspetsberger, a. a. O., 217 ff. („Die Raumbilder als Ausgleich der Gegensätze“).

⁵⁰ Vgl. dazu bereits Odo Marquard, *Über einige Beziehungen zwischen Ästhetik und Therapeutik in der Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts*. In: *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*. Aufsätze, Frankfurt 1973, 85–106.

⁵¹ Neues in der Philosophie findet sich dazu bei Martin Seel, *Eine Ästhetik der Natur*, Frankfurt 1991.

männer gründen will⁵²; heute jedoch findet sie sich wieder in jener „Ästhetik der Existenz“, mit der Michel Foucault die antike ars vivendi für die Belange einer (post)modernen Individualethik aufleben läßt.⁵³

⁵² Theodor Fontane, Effi Briest. Werke und Schriften, hrsg. v. Walter Keitel u. Helmuth Nürnberger, Bd. 17, 2. Aufl. München 1974, 289.

⁵³ Vgl. dazu Wilhelm Schmid, Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault, Frankfurt 1991.